

27. Sonntag im Lesejahr A

„Das Weinberglied des Jesaja“

Lesung: Jes 5,1-7
Evangelium: Mt 21,33-44

Ein echter Klassiker wurde uns heute in der Lesung vorgestellt,
ein „Golden Oldie“, und das seit 2700 Jahren:
Das Weinberglied des Jesaja.

Genauer gesagt des ersten Jesaja,
denn es gab 3 Propheten dieses Namens, deren Verkündigung später
in dem einen Jesaja - Buch zusammengefasst wurden.

Dieser erste Jesaja wirkte von etwa 746 bis 701 v. Chr.,
einer sehr bewegten Zeit,
in der die assyrischen Könige ihre Finger begehrllich
in Richtung eines recht wohlhabenden Kanaan ausstreckten
um es Stück für Stück unter ihre Gewalt zu bringen.
Das wussten die damals natürlich noch nicht.
Sie feierten unbekümmert in ausschweifenden Partys ihren Wohlstand,
und hatten andererseits nicht die geringsten Skrupel,
die Armen bis zum letzten Hemd auszupressen.

Propheten, die sie warnten, dass das unvereinbar sei mit ihrem Glauben
und deshalb Gottes Strafe nach sich ziehen wird,
machten sie mundtot.

Und so brauten sich langsam jene Gewitterwolken zusammen,
die dann bald von Assur herüberzogen und 722 zur Eroberung Samarias
und dem Untergang des Nordreiches Israel führen sollten.

Unter solchen dunklen Vorzeichen trat Jesaja
wahrscheinlich im Jubel und Trubel des Laubhüttenfestes „Sukkoth“
des jüdischen Erntedankfestes auf
und sang sein berühmt gewordenes Weinberglied.

Das Lied hat 3 Strophen,
von denen die erste und die zweite jeweils mit dem Schlussvers enden:
*„Warum hoffte ich denn auf süße Trauben? -
Warum brachte er nur saure Beeren?“*

Im Aufgesang erklärt Jesaja,
dass er von seinem geliebten Freund singt und von dessen Weinberg.
Ein bisschen kann er einem ja schon leid tun, dieser Freund,
wenn man hört, was er so alles für seinen Weinberg getan hat:
Umgegraben, die Steine ausgeklaubt und rundum zu einer Schutzmauer
aufgeschichtet, mit edelsten Reben bepflanzt,
für die Wächter nicht nur eine Hütte, sondern sogar einen Turm
errichtet, der viel bessere Übersicht bot,
eine Kelter gleich im Weinberg ausgehauen,
damit nichts beim Transport verloren geht,
kurz und gut, eine echtes Mustergut angelegt.
Und er hatte allen Grund zu hoffen, dass der Weinberg nun süße Trauben
brächte, aber statt dessen: Nur saure Beeren.

Den Kindern, die bei dem Lied zuhörten, tat der Mann bestimmt leid.
Die Erwachsenen dagegen werden wohl hintergründig gelächelt

oder sich vielleicht mit den Augen zugezwinkert haben.

Denn: „Weinberg“ konnte in Israel das gleiche bedeuten,
wie wenn man heutzutage „Schatz“ sagen würde, oder „Mäuschen“.

Und dann konnte es auch etwas ganz anderes bedeuten,
wenn der arme Freund alles mögliche für seinen „Weinberg“ tat,
und es bleibt der Phantasie des Zuhörers überlassen,
welche süßen Trauben er sich wohl erhofft hatte,
und welche sauren Beeren er geerntet hat.

Und damit auch noch die letzten, vielleicht etwas begriffsstutzigen
Zuhörer durchblicken, wovon er redet,
fordert Jesaja sie nun auf, sich ein Urteil zu bilden:

*„Nun sprecht das Urteil, Jerusalems Bürger und ihr Männer von Juda,
im Streit zwischen mir und dem Weinberg.“*

Diese Aufforderung würde keinen Sinn machen, wenn es wirklich nur um
einen Weinberg ginge. Mit dem kann man nicht streiten.
Aber wenn es um die Geliebte seines Freundes geht, die ihn immer nur
ausgenutzt hat und ihn abblitzen lies, dann macht es Sinn so zu fragen.

Und so folgt in der dritten Strophe nun der Schuldspruch,
der das ausformuliert, was sich die in der 2. Strophe zu einem Urteil
aufgeforderten Zuhörer wohl auch selbst gedacht haben.
Bilder, die von einem Weinberg reden,
aber eine Geliebte meinen, die nun verstoßen wird,
der der Schutz des Mannes - es war ja eine extrem patriarchalische
Gesellschaft - entzogen wird:

*„Jetzt aber will ich euch kundtun, was ich mit meinem Weinberg mache:
Ich entferne seine schützende Hecke: so wird er zur Weide.
Seine Mauer reiße ich ein; dann wird er zertrampelt.
Zu Ödland will ich ihn machen.
Man soll seine Reben nicht schneiden und soll ihn nicht hacken;
Dornen und Disteln werden dort wuchern.
Ich verbiete den Wolken, ihm Regen zu spenden.“*

Man kann sich richtig vorstellen, wie die Zuhörer
bei der ersten Strophe vielleicht etwas hinterhältig gegrinst haben,
bei der zweiten Strophe je nach Charakter
sich schadenfroh oder empört ihr Urteil bildeten,
und bei der dritten Strophe innerlich nickend den Strafen zustimmten,
... bis es sie bei dem letzten Satz plötzlich riss.

Vielleicht haben sie sich gefragt, ob sie sich da verhöhrt haben.
Hat er wirklich gesagt:
„Ich verbiete den Wolken, ihm Regen zu spenden?“

Ja von wem redet denn der Jesaja? Nur einer hat die Macht,
den Wolken etwas zu gebieten, und das ist Gott.
Hat Jesaja denn mit dem eingangs erwähnten „geliebten Freund“
am Ende Gott gemeint?

Aber das würde dann ja bedeuten,
dass mit dem Weinberg gar nicht eine Frau gemeint ist,
sondern ... sie selber.

Und dann würde die Strafe,
der sie in der dritten Strophe überzeugt zustimmten, ja auf sie zielen
wie ein Schuss, der plötzlich nach hinten losgeht.

Drei Strophen lang hat Jesaja seine Zuhörer eingefangen
mit einer amüsanten Geschichte,
um im allerletzten Satz die Katze aus dem Sack zu lassen und
seinen Zuhörern dann im Klartext die Deutung vorzulegen:

*„Ja, der Weinberg des Herrn der Heere ist das Haus Israel,
und die Männer von Juda sind die Reben,
die er zu seiner Freude gepflanzt hat.“*

Und dann erklärt er gleich, was Gott unter süßen Trauben
und sauren Beeren versteht:
„Ich hoffte auf Rechtsspruch - doch siehe da: Rechtsbruch!

Und auf Gerechtigkeit - doch siehe da: der Rechtlose schreit.“
Damit hat Jesaja seinen Zuhörern das Erntedankfest ziemlich verdorben.

Sie waren zusammengekommen, um fröhlich das Ende einer guten Ernte zu
feiern und in einem Fest die Früchte ihrer Arbeit zu genießen.
Sie waren bereit, Gott für die Gaben zu danken,
ihm vielleicht sogar das eine oder andere davon zu opfern.

Und da macht ihnen Jesaja sehr deutlich klar, dass es nicht nur
darum geht, dass die Menschen den Acker bewirtschaften
und sich dann von Gott eine gute Ernte erhoffen,
sondern dass Gott andersherum genauso um sein Volk bemüht ist
wie der Winzer um seinen Weinberg
und sich von ihm auch eine gute Ernte erhofft.

„Gerechtigkeit“ erwartet er von seinem Volk,
sonst ist alles andere sinnlos.
Fast zeitgleich dazu verkündet der Propheten Amos in brutaler Klarheit:

*„Wenn ihr mir Brandopfer darbringt habe ich kein Gefallen
an euren Gaben, und eure fetten Heilsopfer will ich nicht sehen.
Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören,
sondern das Recht ströme wie Wasser,
die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Am 5,22-24)“*

Heute, am Rosenkranzfest, in der Erinnerung an den Sieg bei Lepanto,
dürfen wir ruhig fragen:
Was haben wir daraus gemacht, dass wir Christen bleiben durften,
und was machen wir heute daraus?

Wie steht es um unsere Sorge für Gerechtigkeit in einer Welt,
in der die Schere zwischen Arm und Reich, zwischen Hunger und Überfluss
immer mehr auseinanderklafft.
zur Schande aller, die sich zivilisiert nennen,
oder ihre Kultur für vorbildhaft halten.